Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 23 (1928)
Heft: 6

Artikel: Haus und Kleid im Lötschental
Autor: Sieger, H.H.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172314

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER «SCHWEIZ. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ»
BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE»

HEFT Nr. 6
August 1928

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen *bei deutlicher Quellenangabe* erwünscht. — La reproduction des articles et communiqués *avec indication de la provenance* est désirée

JAHRGANG
XXIII

Abb. 1. Das Murmannhaus in Kippel. Teilstück. Das schönste Lötschentaler Haus aus dem 18. Jahrhundert, mit Kerbschnittornamenten und Inschriften. — Fig. 1. La maison de la famille Murmann à Kippel. Détail de cette maison, qui est la plus belle du Lœtschental et qui date du XVIIIe siècle. Décoration d'inscriptions gravées.

Haus und Kleid im Lötschental.

Aus einem Vortrag von H. H. Joh. Siegen, Prior in Kippel.

Ein Fest der Walliser Bräuche und Sitten findet am 8. und 9. September zu Siders statt, im Rahmen der Walliser Kantonalen Ausstellung. Mit unsrer Lötschentaler-Nummer möchten wir auch etwas beitragen zur Heimat- und Volkskunde des Wallis, die noch so viel Ursprüngliches und Erhaltenswertes zu bieten hat, dass von den zwei Festtagen im September lebendige Belehrung und seltener Genuss in Fülle zu erwarten sind.

Auffallend finden die Besucher der Lötschtaler Dörfer, dass sich die Häuser so enge an ihren Mittelpunkt, die weisse Kirche oder Kapelle schliessen, wie eine Herde an den Hirten. Die Reisenden müssen sich belehren lassen, dass hier die Lawinen Baugesetze schreiben. Vor wenigen Jahren, es war um Weihnachten, hat dieselbe Lawine, der Golnbach, die beiden Dörfer Ferden und Kippel zugleich bestrichen, die doch tausend Schritte auseinanderliegen. Allerdings sind an den Abhängen überall Scheunen und Ställe in die Wiesen hineingestreut, aber diese

Abb. 2. Kirche und Kaplanei in Kippel. — Fig. 2. L'église et le vicariat de Kippel.

sind eben nicht immer lawinensicher. Auf einer Scheune am Ferdenried lesen wir:

Mensch, fürchte dich,
Die Lawine hat gebrochen mich.

Sogar eine Hausinschrift in Ried meldet uns:

In Jar, da man zalt 1730,
duo ist uns Gott beigestanden,
Duo ist die Bachtela zu beiden Siten dem Hus ab gangen.

Die Sage will, das alte Rieddorf sei an seinem frühern Standort von einer Lawine verschüttet worden. Einen ganzen Abendsitz mit zwanzig Spinnrädern habe sie mitgenommen. Es heisst auch, die alten Lötscher hätten in schweren Wintern oft gesagt: „Wenn es nochmals apert, lassen wir uns hier nicht mehr einschneien." Dann sei ein schöner Frühling gekommen, ein warmer Sommer und ein goldner Herbst, und die Schrecken des Winters waren vergessen.

Im Sommer, wenn die Lawinenleichen geschmolzen und die Wiesen abgeräumt sind, ahnen wir nichts mehr von der verheerenden Kraft dieser Naturgewalten. Im Sonnenglanz schreiten wir durch die engen, krummen Dorfgassen, über die lauschigen Dorfplätze, wo erfrischende Wasserstrahlen in den hölzernen Brunnentrog rauschen. Auf uns herab schauen aus den hohen Holzhäusern Reihen kleiner Fensterlein, von denen blendend rote, volle Nelken herabhängen. Es ist dies ein Zeichen, dass hinter den schwarzen Wänden noch warme, gute Menschenherzen schlagen. Dasselbe sagen uns die eingekerbten Inschriften. Wir lesen auf Schmiedpeters Haus in Kippel:

Abb. 3. Spinnstube in Kippel. — Fig. 3. Fileuses à Kippel.

Here, mein Haus Folk, was ich euch sag,
Dasselb in eurem Herzen tragt:
Liebet Gott ob allen Dingen,
So kan es euch nit mislingen. 1640.

Jedes Haus seit dem 16. Jahrhundert hat seine Inschriften, gewöhnlich nach aussen und nach innen. Die meisten sind fromme Sinnsprüche, wie auf dem Romanhaus in Weissenried (1579):

Zefeier Ding solt du wohl legen an,
Die nieman wiederbringen kan:
Die Zeit und Jungfrauschaft ich sag,
Die kehren nicht wieder in allen Tag.

Die Inschriften begegnen uns in verschiedenen Sprachen: Deutsch, französisch, sogar italienisch und nicht selten lateinisch. Griechische Inschriften bieten uns das alte Rektorathaus in Blatten und das neue Gemeindehaus in Wiler. In vielen Sprüchen ermahnt der Erbauer seine Nachkommen zum Gebet für seine arme Seele, wie überhaupt der Gedanke an die vier letzten Dinge des Menschen öfters wiederkehrt. Andere Haussprüche sind heitern Charakters, wie auf dem Siegenhaus in Ried (1811), meinem Vaterhaus:

Hier in diesem wilden Tal, Wächst doch das beste Grase,
Wo der Schnee in Hauffen felt, So man findet in der Welt.

Sprüche finden wir sogar auf den höchstgelegenen Alphütten, so auf der Kaiserhütte am Faldumstaffel:

In meinem Herz hat niemand Platz,
Als Gott allein, und du, mein Schatz. 1860.

Einer der schönsten Sprüche ist auf dem Gemeindestadel (Getreidespeicher) in Kippel:

Der Tugend hundertfach Getreid
Sammle für die Ewigkeit.

Fast jeder Lötscher wird zum Dichter und Versemacher, wenn er Haus oder Hütte neu baut. Die Inschriften des Berner Oberlandes und des Oberwallis hat der Engländer, Prof. Larden gesammelt in dem Werke: Inscriptions from swiss chalets,*) worin das Lötschental den Löwenanteil liefert und in der Einleitung auch entsprechend gewürdigt wird.

Die schönsten Häuser des Lötschentales stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Das grösste Haus des Tales, „d's gross Huis" in Kippel, mit 6 Wohnungen hat der damals reichste Lötscher, der Zehnenfender Melchior Werlen bauen lassen, 1665. Ein Jahrhundert später, 1776, haben die Lötscher Zimmermeister Alex Murmann und sein Sohn Alois für sich selbst in Kippel ein Haus gebaut, welches als die Perle der Lötschentaler Häuser gilt. Das Haus ist klein, aber nach aussen und innen reich geziert mit Kerbschnittornamenten und Inschriften. Seitdem Professer Gladbach das sogenannte „Murmannhaus" gezeigt hat in seinem Werke: „Der Schweizer Holstil", finden wir dasselbe in jedem Buch über das Lötschental.

Fast alle Lötschentaler Häuser sind Holzbauten, meistens aus hartem Lärchenholz. Wird das Holzhaus fleissig gedeckt, so kann es Jahrhunderte unverändert standhalten. Das „Hennenhaus" in Eisten trägt die Jahreszahl 1404 und war noch vor zehn Jahren bewohnt, also mehr als 500 Jahre lang.

Treten wir in eines dieser braunen Häuser. Anzuklopfen braucht ein Einheimischer nicht. Wozu denn auch? Alle Lötscher sind doch eine Familie. Dagegen unterlässt keiner beim Eintreten den Lobspruch: „Gelobt sei Jesus Christus", der belohnt wird mit: „In Ewigkeit, Amen". Durch die Fensterreihe flutet reichlich Licht in die Stube und zeigt uns die Ausstattung: Neben der Tür den hohen Giltsteinofen, an der Fensterwand den schweren Nussbaum- oder Ahorntisch, seitwärts eine hohe Bettstelle, der eine lange Truhe als Stufe vorgelagert ist, an einer Seitenwand den Kannenschaft mit Kannen, Tellern und Schüsseln aus Feinzinn, die alte Schwarzwälderuhr, die geschnitzten Schränke und Stühle

*) 1913, Gedruckt in der University Press, Oxford.

und in der Tischecke den Hausaltar, bestehend aus einem Holzkruzifix und den Namensheiligen der Hausleute.

Fast jede Lötschtalerstube ist Zeugin für die einheimische Bauernkunst. Daniel Baud-Bovy behandelt denn auch in seinem schönen Buche: „Schweizer Bauernkunst"* das Lötschental als reine Quelle der Bauernkunst. Als Grund dieser Wahl führt er an, dass dieses Tal sein Aussehen, seine Sitten und Gebräuche bis heute fast unberührt bewahrt habe, und dass dort die Kunst das Lob Gottes singe.

Abb. 4. Lötschentaler Kinder, in ihrer typischen Kleidung. — Fig. 4. Enfants du Lœtschental dans leurs costumes originaux.

In der Tat sehen wir fast auf jedem Gebrauchsgegenstand des Lötschers, neben dem Holz- oder Eigentumszeichen, auch oft ein religiöses Zeichen. Das Hauszeichen wird in Lötschen meistens Holzzeichen genannt, wahrscheinlich weil damit auch das Losholz (durchs Los verteiltes Brennholz) gezeichnet wird. Die Männer schnitzen den Namen Jesus auf die Formen, in denen das Roggenbrot gebacken wird, auf die Holzlöffel, mit denen sie nach gemeinsamen Arbeiten oder Spielen „d'Nidlu suifnd", (den Rahm schöpfen), die Frauen sticken die Namen Jesus oder Maria mit rotem Faden auf die weissen Hemdärmel und Handtücher.

In Lötschen gibt es wenig gelernte Handwerker, weil jeder zugleich alles ist: Bäcker, Schuster, Zimmermann usw., allerdings nicht zum Vorteil des Handwerks. Wer könnte heute die kunstvollen Truhen des 17. Jahrhunderts schnitzen? Damals hatte Lötschen eine hochstehende Schnitzlerschule mit südländischem Einfluss, die mitarbeitete an den Chorstühlen

*) Verlag Orell Füssli, Zürich.

von Ernen und Naters, und der wir jedenfalls die besten Stücke unserer Gotteshäuser und Privatwohnungen verdanken. Damals glühte noch die Esse in der heute verfallenden „Talschaftschmiede" am Dorfeingang von Kippel und schuf kunstvolle, schmiedeiserne Kreuze für den Friedhof, Gitter und Kreuze für Kapellen, Schlösser und Beschläge für die Wohnungen der Menschen. Am besten erhalten hat sich das Steinmetzhandwerk der Ofenmeister. Diese meisseln noch Blumen, Tiere und Wappenschilder auf ihre Werke wie in den besten Zeiten. Es fehlt auch heute nicht an Künstlertalenten, aber an der Ausbildung und Hingabe, weil an Aufträgen. An eine Besserung ist vorläufig nicht zu denken bei der fortschreitenden Verarmung des Tales. Die Lötscher sind unverschuldet verschuldet worden; sie haben sich arm gebaut mit ihrer Talstrasse und werden kaum je zurückkehren zum frühern Wohlstand.

Auch die Lötschentalerin ist Spinnerin, Weberin, Schneiderin und Strohflechterin und kann mit dem Hausvater die Hausleute von Haupt bis zu Fuss kleiden aus einheimischen Produkten: Wolle, Flachs und Stroh. Daher kommt die einheitliche Lötschentaler Tracht als Sonntags- und als Werktagskleid, wie sie in keinem andern Tale des Oberwallis mehr zu sehen ist. Eine Eigentümlichkeit in Lötschen ist, dass Erwachsene und Kinder ganz gleiche Kleider tragen. Knaben und Mädchen sind etwa vom dritten Altersjahre an gekleidet wie Vater und Mutter.

Die heutige Lötschentalertracht ist weniger buntfarbig als in frühern Zeiten, wie wir sie sehen im Landesmuseum oder in dem Trachtenbuch von Frau Heierli.*) Die heutige Tracht ist auffallend schwarz, besonders bei den Frauen. Die bunten Seidenschürzen, Halstücher und Hutbänder erscheinen fast nur mehr an höchsten Festen.

Im Gegensatz zu der Kunst der Männer, der es an Aufträgen fehlt, ist die Kunst der Frauen eher im Zeichen des Fortschrittes. Die Lötschtaler Frauen bereiten heute sehr begehrte Wollstoffe, weben bunte Bettdecken und Teppiche, besticken kunstvoll ihre Hutbänder, Wäschestücke.

Ein Hauptvorzug der Lötschtalertracht ist entschieden, dass sie fast ganz hergestellt wird aus heimatlichen Stoffen. Die Lötschentaler sind noch ein Volk der Hirten. Auf ihren Alpen werden Tausende von Schafen gesömmert, auch aus dem Rhonetal. Schafscheid und Schafschur erinnern an biblische Feste, von denen wir lesen in den Büchern der Könige. Nach der Schafschur wird auch für die Kirche Wolle geopfert: die Beinhauswolle. Im Winter wird die Wolle verarbeitet zu Zwillich oder Trillich oder zu Garn für Winterkleider und Bettdecken.

*) Julie Heierli. „Die Volkstrachten von Bern, Freiburg und Wallis". Eugen Rentsch, Verlag, Erlenbach/Zürch.

Die Abbildungen 1 und 3 sind dem trefflichen Werk „Schweizer Bauernkunst" von Daniel Baud-Bovy (Verlag Orell Füssli in Zürich) entnommen; Abbildung 5 dem hier auch schon lebhaft empfohlenen Buch von Julie Heierli „Die Volkstrachten von Bern, Freiburg und Wallis" (Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich). No. 2 und 4 hat H. H. Josef Werlen, Domherr in Sitten beigesteuert.

Abb. 5. Feiertracht mit Kreshut, 1896. — Fig. 5. Costumes de fête avec l'original chapeau du Lœtschental, 1896.

Vereinsnachrichten

Delegierten- und Hauptversammlung in Genf. Unsern Genfer Freunden und insbesondere ihrem Obmann, Herrn Léon Moriaud, müssen wir zugestehen, dass sie es verstanden haben, das Fest mit Grazie anzuordnen und durchzuführen. Dass sie es fertig gebracht haben, die Besucher am Sonntag beim schönsten Sonnenschein spazieren zu führen, während es in Zürich und anderswo wieder einmal ausgiebig goss, brauchen wir nicht besonders hervorzuheben; denn unsere Gastgeber haben noch ganz andere Verdienste. Dazu zähle ich den Gedanken, möglichst viel von der Tagung in die prächtigen, geräumigen Gärten zu legen, an denen Genf reicher ist, als jede andere Stadt in der Schweiz. So wurde uns am Samstag der herrliche, üppig belaubte Parc de la Grange mit seinem stattlichen Herrschaftshaus gezeigt, und das Nachtessen fand gleich daneben im Parc des Eaux-Vives statt. Am Sonntag, nach getaner Arbeit, führte man uns zur Villa Bartholoni am Sécheron, wo zwischen mächtigen Bäumen der Palast des Völkerbundes entstehen soll, und weiter durch den Park der Ariana zum Carlton-Parc in Pregny. Hier sass man bei den Klängen eines Streichorchesters vor einer ausdrucksvollen Landschaft mit dem Salève im Hintergrund noch einmal im Genusse des herrlichen Geländes beieinander, bis der Fahrplan gebieterisch zum Aufbruch mahnte. Unser sachkundiger und beredter Führer durch die Gebäude des Völkerbundes war Herr Guillaume Fatio, an dessen schönes Buch «Ouvrez les yeux» die Heimatschützer sich nach 25 Jahren noch dankbar erinnern. Herr Fatio erklärte uns im jetzigen Sitz des Völkerbundes an Hand von Lichtbildern einige der wichtigsten Projekte für den künftigen Palast. Schon am Morgen hatte er den üblichen Rundgang durch die geschichtlichen Stätten des Versammlungsortes geleitet und seinem Gefolge einen trefflichen Begriff von Genfs bedeutender Geschichte